

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 23

Artikel: Aloys Redings Abschied
Autor: Dändliker
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gethan? ... Drum wollen wir die Reichen nicht beneiden, noch unserer rauhen, sonnverbrannten Hände uns schämen — die Müßiggänger sollen ihre feinen weißen Fingerchen nur in ihre Handschühlein verbergen, sie thun gut daran!" schloß Frau Annmarei, sich vom Tische erhebend, ihre inhaltsvolle Rede.

Und Zuschen, welches ihr andächtig und sinnend zugehört hatte, meinte nach einem Weilschen: „Ja, da magst du wegen dem wahren Glück wohl recht haben, Mutter!" Und gleich darauf finden wir das sehr hübsche junge Mädchen wieder im Gärtchen draußen mit dem Besetzen ihrer Blumen und Aufbinden der Beeren-gesträuche beschäftigt, dazu fröhlich trällernd und singend mit den Waldbögeln droben im Busche um die Wette. Und nachdem auch ihre Mutter mit Grabschaukel und Rechen sich zu ihr gesellt hatte: — „Morgen ist Sonntag," begann Zuschen munter, „morgen darf ich mein neues Strohhütchen aufsetzen, gelt, Mutter! Sag' ja, Mutter, ich biit'!" schmeichelte es. Wie hätte jene widerstehen können?

Spät abends kehrte Vater Baschi von seinem weiten und beschwerlichen Hausfzuge zurück, müde und sehr hungrig, wie er sagte. Und nachdem er die vorgelegte Schüssel Erbsenmus bis auf den Grund aufgeessen, eine Tasse Milch darauf getrunken und sich behaglich den bärtigen Mund gewischt, zog er aus der Brusttasche seines Zwillischittels eine abgegriffene und arg beschmutzte lederne Brieftasche, die er auf dem Heimwege auf der Landstraße aufgefunden hatte.

Zuschen rümpfte voller Ekel das zierliche Stumpfnäschen, und selbst Frau Annmarei meinte geringschätzig: „Das Ding hättest wohl jemand anders zum Aufheben überlassen dürfen, Baschi!"

Jener aber sagte mit geheimnisvollem Lächeln: „Augerst, was darin stecken thut! Hier in diesem Fach die ganze Buschel Geldzettel¹⁾ — siehst?" — und er begann zu zählen und zusammenzurechnen: „zweitausendsiebenhundert Franken — ist das nicht ein förmlicher Reichtum, he? Damit könnten wir uns ja des Kirchmeiers Bergwäldchen, das hart an unsere Hofstatt stößt, ankaufen und bar berappen."

„Ober des Tannhöfers Bergwies!" meinte Frau Annmarei, deren Blick immer wie lüfterner an den bunten wertvollen Papierchen haftete.

„Und uns allen neue köstliche Kleider und die Unzahl schöner Meyenstöck', wie des Krämers deren vor dem Haus' auf zierlichen Bänken²⁾ stehen haben, so prächtig anzulugen!" glaubte Zuschen vorschlagen zu müssen.

Da war es Vater Baschi, welcher sich zuerst des Umstandes erinnerte: „Aber haben wir auch das Recht, die Fingerchen zu behalten? Wär's nicht die schwere Sünd', sozusagen ein Diebstahl?"

Und Frau Annmarei mußte seufzend beipflichten. „Ach ja, du hast recht, Baschi, wir dürfen's nicht behalten, sondern müssen's dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzustellen trachten."

In der Brieftasche fanden sich auch Briefe mit der Adresse „M. Herz, Viehhändler", sowie einige auf denselben Namen ausgestellte sogenannte Viehgesundheits-scheine.

Des folgenden Morgens — es war ja Sonntag — machte sich Vater Baschi frühzeitig auf den Weg nach dem nahen Städtchen hin, wo, wie ihm bekannt, jener reiche Viehhändler seinen Wohnsitz hatte.

¹⁾ Banknoten. ²⁾ Blumenständer.

(Schluß folgt).

Aloys Redings Abschied.

(Zu dem Bild von Beckner.)

Mit stolzer Freude hängt das Schweizerherz an den glänzenden Kriegsereignissen von Schindellegi und Rothen-turm im Unglücksjahre 1798, wo eine kleine Schar entschlossener, freiheitsliebender Schwyzler dem großen Heer der „Franken" so bewundernswerten Widerstand entgegen setzten.

Unter den Helden dieser Ereignisse ragt vor allen hervor jener (wie Bichkofe ihn uns schildert) „schöne schlanke Mann im blauen Frack; ein Blondkopf, selbst die blauen Augen von blonden Wimpern beschattet; in den angenehmen Gesichtszügen Ausdruck von Edelsinn und gutmütiger Wiederkeit, der das Herz gewann", jener brave Militär, der, tiefes Leid über den Verlust seiner jungen Gattin im Herzen, in der Verteidigung des Vaterlandes Trost und Befriedigung suchte — Aloys Reding.

Einen ergreifenden Moment aus dem Leben dieses wackeren Gidgenossen hat der Künstler zur Darstellung gebracht.

Es war am Morgen des 1. Mai 1798. Nach dem titanenhaften Versuch, durch Ausfälle die von französischen Bajonnetten gebrachte helvetische Republik zu Falle zu bringen, hatten die Schwyzler sich zum Rückzuge genötigt gesehen. Sie hatten sich auf die Verteidigung von Haus und Heim beschränkt. Auf dem Fuße waren ihnen die Franzosen gefolgt und hatten Wollerau

und Pfäffikon genommen. Gegen den Zürchersee auf der einen, den Aegerisee auf der anderen Seite, waren die Schwyzler Posten aufgestellt. Reding hatte diese eben noch besichtigt und Alt und Jung fest entschlossen gefunden, für Vaterland und Freiheit Gut und Blut zu lassen. Bevor er nun selbst zum Kampfe auszog, nahm er Abschied zu Hause, empfing, auf den Knien vor seinem Vater liegend, den Segen des ehrwürdigen Greises und ging dann zum versammelten Volke, es zum Kampfe zu entflammen.

Diese erhebende Scene veranschaulicht uns hier der Künstler. Wir sind an bekannter Stätte, vor dem Redinghause in Schwyz; im Hintergrunde die Mythen, das Wahrzeichen des Ortes, und die St. Martinskirche. Zur ernstesten, feierlichsten Handlung sind die Familienglieder (zu der auch das Gefinde gehört), Nahrung auf den Gesichtern, herausgetreten. Hinter Reding stehen seine kriegerischen Begleiter, um die Standarte geschart, alle ernst und gehoben, ganz gefesselt von der Würde des feierlichen Aktes. Nur Einer kann sich nicht enthalten, den Kopf abseits nach einem liebenden Gesichte zu kehren, von dem für immer sich zu trennen, ihm schwer fällt. Aber alle sind kampfbereit; auf aller Lippen schwebt schon der Ruf: „Wir fliehen nicht; wir sterben!"

Prof. Dändliker, Küssnach (Zürich).